

den, sich um die Beweisführung mit der Berlegenheitsbemerkerung herumdrückte: Einzelfälle führe ich nicht an, sie sind schwer festzustellen! Gestern war es ein hoher preussischer Richter, der durch leichtfertige Verdächtigungen das Vernichtungswerk der Mehrheit zu rechtfertigen suchte, und heute folgte ihm ein hoher sächsischer Richter in derselben edlen Abicht. Gerade diese beiden Vertreter der deutschen Justizpflege haben die schwersten und gar nicht beweisbaren Beschuldigungen erhoben.

Es ihnen gleich zu tun, bestrebte sich heute nur noch der freisinnige Oberbürgermeister Cuno-Hagen. Auch diese brave „fortschrittliche“ Ordnungsstütze meinte schlankweg, daß viele Mißbräuche erwiesen seien. Berlegen blieb er jede Antwort schuldig, als von ihm nur ein einziger Beweis verlangt wurde. Die elende und empörende Hege gegen die Klassen machte der Freisinn heute mit; Herr Cuno erklärte ausdrücklich sein Einverständnis mit dem schwarz-blauen Bloß, aber — er stimmte gegen den Kommissionsentwurf. Neben dem Freisinnsmann rückte noch der Innungsmeister Tri vom Zentrum, der irgendwo in den bairischen Wäldern sein Domizil hat, an die Seite von Westarp und Heinze. Dabei gab es auch heute mehrfach sehr stürmische Szenen und Ordnungsrufe für — Sozialdemokraten. Der Präsident der Mehrheit, Schulz, trieb den präsidialen Mißbrauch so weit, schon dann eine Rüge zu erteilen, als der „berühmte“ Reichswahrheitsverband beim richtigen Namen genannt wurde. Er stieß aber bei unsern Genossen auf derart heftigen Widerpruch, daß er mit den Worten klein belgab: „Ich finde es empörend, daß dem Präsidenten so begegnet wird.“ Das kann Herr Schulz halten wie er will.

In zwei inhaltlich ausgezeichneten Reden schlugen die Genossen Schmidt und Heine die heftigsten Nachwerke der Gegner tot. Auch diese beiden Genossen lieferten solch vortreffliches Material, daß wir allen agitatorisch tätigen Parteimitgliedern dringend raten, sich den stenographischen Wortlaut zu verschaffen. Während Schmidt die große und segensreiche Arbeit der Sozialdemokratie in den Klassen mit einem reichhaltigen Tatsachenmaterial nachwies und die ungeheuren Schäden, die durch das neue Gesetz angerichtet werden, beleuchtete, untersuchte Heine die vorgetragenen „Fälle“. Da hörte selbst die Mehrheit gespannt zu, obwohl von „ihrem“ Material nur noch Neben übrig blieben. Westarp hatte die Freiburger Ortskrankenkassenaffäre auszuschlachten versucht, und dazu die schriftliche Urteilsbegründung benutzt in der Verteidigungsklage, die Genosse Wieligk gegen den Freiburger Anzeiger angestrengt hatte. Was Heine über die Projektführung und schriftliche Urteilsbegründung ausführte, wirkt so grelle Schlaglichter auf jenes Freiburger Gericht, daß die sächsischen Justizbehörden unmöglich dazu schweigen können. Heine stellte fest, daß das Urteil die markantesten Vorgänge der Beweisaufnahme völlig verschweigt und so ein völlig falsches Bild von dem Ergebnis des Prozesses gibt. Da Heine in dem Prozeß als Rechtsanwältin fungiert hat, ist er mit den Einzelheiten vertraut. Der sächsische Bundesratsbevollmächtigte Dr. Hallbauer protestierte zwar gegen die Auffassung Heines über die Urteilsanfertigung, Heine aber erklärte, daß er nicht seine Auffassung, sondern Tatsachen vorgetragen habe. Ein Schlußantrag machte der Debatte, die für die Mehrheitsparteien so unruhig verlaufen ist, ein Ende. In vier namentlichen Abstimmungen wurden die Kommissionsbeschlüsse mit 209 gegen 101, bezw. mit 255 gegen 65 Stimmen angenommen und damit die Entrechtung der Arbeiter in den Krankenkassen besiegelt. Dagegen stimmten nur die Sozialdemokraten, Freisinnigen und Polen.

Entrechtung.

Die Aktien der deutschen Sozialgesetzgebung haben nie sehr hoch gestanden; aber selten standen sie so niedrig wie in diesen Tagen der Entrechtung, die ohne gehörige Beratung rasch im Reichstag durchgepeitscht wird. Von neuen Sozialreformen ist schon längst nicht mehr die Rede; was jetzt so genannt wird, ist meist nur eine Verhöhnung von früher errungenen Reformen. Gewiß ist das geltende Krankerversicherungsgesetz kein Bruchstück, woraus die deutsche Gesetzgebung stolz und womit das Proletariat zufrieden sein könnte. Diese erste Frucht des Klassenkampfes

war nicht einmal ein Schutzesetz gegen die schlimmste kapitalistische Ausbeutung, sondern nur eine zwangsweise Regelung — auf dem Wege der Versicherung — der besonderen Notfälle, denen die Proletarier mehr und machtloser als andre Klassen preisgegeben sind. Sie trägt auch den Charakter aller deutschen Sozialgesetzgebung an sich, den ungeliebten bürokratischen Geist, der statt mit ein paar kräftigen Zügen den Ausbeutern tüchtig auf den Leib zu rücken, seine Hauptaufgabe darin sucht, in Hunderten von Paragraphen möglichst alles behördlich zu regeln, vorzuschreiben und zu beaufsichtigen. Und nichts ist bezeichnender für den Krebsgang der deutschen Sozialpolitik als die Tatsache, daß man nachher nie daran gedacht hat, die Mängel zu verbessern, sondern umgekehrt legt was Gutes darin steckt, aufzuheben. Die Unfruchtbarkeit der Gesetzgebung unter der steigenden Reaktion der letzten Jahrzehnte hat uns so beschaffen gemacht, daß wir fast dazu kommen, das geltende Krankerversicherungsgesetz dennoch als Bruchstück anzusehen.

Und dann hatte es noch den Wert einer erkämpften Reform. Im buchstäblichsten Sinne ist dieses Gesetz eine Errungenschaft des Kampfes. Nicht eines Kampfes um die Reform selbst, sondern des Kampfes für den Sozialismus. Als 1881 die Vorlage angekündigt wurde, hieß es, daß sie als Ergänzung zum Sozialistengesetz gehörte, damit die Arbeiter nicht bloß gegen die böse Verführung geschützt werden, sondern zugleich die väterliche Fürsorge des Staates dankbar erkennen sollten. Das war nur eine Ausrede. Nicht aus dem Sozialistengesetz, sondern aus dem Fiasco des Sozialistengesetzes ging die Sozialreform hervor. Hätte das Sozialistengesetz die erhoffte Wirkung gezeigt, hätte es die Sozialdemokratie erdrosselt, so hätte man sicher nie etwas von der sozialen Mission der Hohenzollern gehört. Reaktion und Reform, Peitsche und Zügel gehören nicht zusammen, sondern wechseln miteinander ab; wenn die eine Methode versagt, wird zur andern gegriffen. Genau so wie 1890 der endgültige Zusammenbruch des Schanckengesetzes einen Anlauf zur Sozialreform brachte, genau so waren die Gesetzesvorlagen von 1882 eine Folge des ersten Scheiterns des Vernichtungsfelzuges. Als die Arbeiterklasse sich vom ersten Schlag erholt, ihre gelähmten Reihen wieder schloß und in den Wahlen von 1881 zeigte, daß der Sozialismus noch unbesiegt aufrecht stand, da begriff die Regierung, daß sie eine andre Methode versuchen mußte, die Arbeiter von der Sozialdemokratie fernzuhalten. Daher durfte diese Reform sich nicht auf leeres Blendwerk beschränken, sie mußte etwas Wesentliches enthalten, und als das sichtbarste Gut in dieser Zwangsversicherung erwies sich die darin enthaltene Selbstverwaltung.

In jedem andern Lande ist eine solche Selbstverwaltung etwas Selbstverständliches. Kann die Regierung den Massen die Pflicht auferlegen, Geld beiseite zu legen, um gegen Notfälle gesichert zu sein, so kann sie sie doch nicht zwingen, dieses Geld fremden Personen oder Beamten abzugeben, zu denen sie kein Vertrauen haben. Das wäre eine Steuer statt einer Sozialreform. Die Selbstverwaltung enthält ein Stück Sozialismus, wird gesagt — insofern mit Recht, als in der Tat der Sozialismus die weitgehendste Selbstverwaltung mit sich bringt. Aber das konnte im Jahre 1882 kein Vorwurf sein; jedermann schwärmte damals für den Sozialismus, natürlich den richtigen wahren staatlichen Sozialismus im Gegensatz zum verbrecherischen revolutionären Sozialismus der Umsturzpartei und die Versicherungsgesetze sollten Ausflüsse dieses richtigen Sozialismus sein. Auch war die Sozialdemokratie damals erst eine kleine Minderheit, so daß die Selbstverwaltung noch nicht notwendig sozialdemokratische Leitung bedeutete. So erklärt es sich leicht, wie die Selbstverwaltung in die sonst vom Polizeigeist beherrschte deutsche Gesetzgebung hineinkam.

Diese Selbstverwaltung in den Krankenkassen ist für den Arbeiter in seiner tagtäglichen Praxis von der allerhöchsten Bedeutung. Seine eigenen Vertrauensleute verwalten die Kasse und wählen den Beamten; sie kennen seine Empfindungen, fühlen sich nicht als über ihm stehende Behörden, sondern als seine Sachwalter, die seine Interessen wahrnehmen und überall für ihn eintreten. Gerade in Zeiten der Not fühlt der einzelne sich am meisten hilflos und schwach; aus der Praxis der bürgerlichen Gesellschaft weiß man, wie der hilflose Arme noch dazu Fußtritte und Hohn ertragen muß, weil ihm die Mittel fehlen, sich Recht und Geltung zu verschaffen. Daher ist es für

ihn von unendlichem Wert, daß er, durch Krankheit heimgeführt, nicht mit hochmütigen uniformierten Bureaukraten, sondern mit seinen eigenen Leuten zu tun hat, bei denen er Rückhalt und Schutz findet. Das tritt noch schärfer hervor bei einer Vergleichung mit der zugleich eingeführten Unfallversicherung. Die Berufsgenossenschaften, die von den Unternehmern abhängig sind, sind geradezu berichtigt durch die vollendete Art, wie sie die Rechte der vertriebelten Arbeiter zu verkürzen wissen und durch ihr grausames Rentenquertreiben das körperliche Leiden der Verletzten noch durch seelische Qualen vermehren. Daran vor allem ist der Wert der Selbstverwaltung in den Krankenkassen zu ermessen.

Aber gerade deshalb sind die Unternehmer Feinde dieser Selbstverwaltung. Zwar bezahlen sie nur ein Drittel der Kosten, aber auch so haben sie ein Interesse daran, daß die Kosten niedrig sind. Für sie ist die Verwaltung der Unfallversicherung die normale und richtige. Der Arbeiter gehört ja der Kapitalistenklasse mit Leib und Seele; er wird nur als Träger von Arbeitskraft und nicht als Mensch betrachtet. Was soll da ein langwieriges Heilverfahren, das dem Kranken wirklich die Gesundheit zurückbringt? Wenn er nur schnell soweit geflickt wird, daß er wieder arbeiten kann, darauf kommt es an! Alle Zeit, die der Arbeiter krank oder verletzt an Haus und Lager gebunden ist, betrachtet der Kapitalist als einen Raub an der Zeit, die ihm gehört — und sofort ruft er: Simulation!

Zu den Kapitalisten gesellen sich die Ärzte, deren Standesdünkel sich verletzelt, wenn sie einem Arbeiter vorstand unterstehen, und die die Konkurrenznot in ihrem eigenen Fach gerne durch eine schwerere Schröpfung der Krankenkassen auf die Arbeiter abwälzen möchten. Allerdings stecken ihre Forderungen, die die Klassen stark belasten würden, bei den Unternehmern auf nicht weniger Widerstand wie bei den Arbeitern. Aber in dem Kampf gegen die Selbstverwaltung der Arbeiter fühlen sie sich solidarisch und sammeln sie gemeinsam Material über die „sozialdemokratische Mißwirtschaft“. Und weil die Vertrauensleute der Arbeiter jetzt meist Sozialdemokraten sind, die prinzipiell und bewußt die Sache der Mitglieder energisch vertreten, und weil das erste Ziel des Gesetzes, die Arbeiter zu fördern, doch nicht erreicht worden ist, deshalb kommt die Regierung allen Arbeiterfeinden in ihren Entrechtungsplänen willfährig entgegen.

Ihr Vorhaben wird dadurch begünstigt, daß dem Scheine nach die Verschlechterungen des Gesetzes unmittelbar nur die Vorstände und Beamten betreffen. Die bürgerlichen „Arbeitervertreter“ und die heutigen gelben Wölfe stellen es deshalb so hin, als bedeute der energische Widerstand der Sozialdemokraten nur die egoistische Verteidigung schöner Versorgungsstellen für Agitatoren — womit diese noblen Seelen zeigen, wie sie selbst solche Posten auffassen. Und zweifellos sind weite Arbeitermassen sich noch gar nicht recht dessen bewußt, in wie hohem Maße ihre wichtigsten Interessen auf dem Spiel stehen. Das werden sie erst bemerken, wenn das neue Gesetz wirkt und Günstlinge der Unternehmer und Militäranwärter die Stelle der heutigen Beamten einnehmen. Dann findet der Arbeiter in den Bureaus, den Vorständen und Versicherungsämtern nicht mehr den Freund und Vertrauensmann, sondern derselbe Unteroffizier, der ihn auf dem Kasernenhof quälte, wird ihn hier anschauen. Dann werden die Christlichen und Gelben, die sich bei den Unternehmern Liebkind machten, die er aber als Verräter und Feinde seiner Klasse verachtet, da als seine „Vertreter“ sitzen, gegen seinen Willen dort hingestellt, und sie werden, um für die Unternehmer Geld zu sparen, in schikanöser Weise die Kontrollbestimmungen gegen ihn handhaben. Dann wird den Arbeitermassen allmählich zum Bewußtsein kommen, wie schwer ihre Interessen geschädigt werden. Dann werden sie die Konsequenzen ziehen und mit steigendem Haß gegen die bürgerlichen Parteien, die sie entrechteten, erfüllt werden. Allerdings eine Wahlmieberlage können sie ihnen nicht bereiten, denn die Mehrheit des Entrechtungsblocks von Junkern, Zentrum und Nationalliberalen ist durch die Wahlen nicht zu brechen. Aber damit bleibt die Vergeltung nicht aus; was jetzt an dem Proletariat verbrochen wird, wird die revolutionäre Erbitterung gegen den Kapitalismus steigern, die Arbeitermassen zu wuchtigeren Kämpfen anstacheln, die Sozialdemokratie stärken und in dieser Weise zum Sturze des heutigen Systems mitwirken.

süchtigen Ruhe nach Glück und Freiheit schienen stumm geworden vor dem großen Schmelgen der Natur.

Die junge Frau drückte die Hände gegen die Brust, denn ein Zittern lief durch ihren Leib und rüttelte an ihrem Herzen. Ihre Augen begannen sich mit Tränen zu füllen. Sie ließ sie eine Weile ungehemmt rinnen, dann aber wischte sie sich rasch mit dem Rücken der Hand über die Stirn und preschte die Zähne aufeinander. Sie wollte nicht wieder schwach werden. Noch einmal warf sie einen langen Blick auf die hohen, schwarzen Felsgrate, die wie Inseln im Meer des Mondscheins schwammen, und auf die tieferen, zu dunklen Wänden zusammengehobenen Hänge, dann kehrte sie beruhigt nach dem Hause zurück. Sie wußte, jenseits der Berge, im Lande der Sonne erwartete sie ein neues Leben.

Am andern Morgen war sie die erste auf, noch ehe die Dämmerung vergangen. Barfuß, um die Leute oder das Kind nicht zu wecken, schlich sie ins Wohnzimmer, zündete ein Licht an und öffnete eine Schublade, in der ihre eigenen Habseligkeiten lagen. Es waren ein Gebetbuch und ein hölzerner Rosenkranz, ein altertümlicher Ring mit grünem Stein, darin eine rätselhafte saubere Gravierung zu sehen war, das einzige, das ihre Mutter von ihrem Vater als Andenken aufbewahrt hatte, und einige Wäschestücke.

Ohne recht zu überlegen, ließ sie alles noch einmal durch ihre Finger gleiten, nahm dann den Rosenkranz heraus, barg ihn in der Tasche des Rockes, schob die Lade wieder zu, küßte rasch das schlafende Kind und huschte durch den Gang. Leise drückte sie die Tür auf.

Ueber den Giebschershaldern schwebte eben die Sonne empor und erweckte die befreite Erde zu den ewig jungen und schönen Träumen des Frühlings. Die Inseln langen ihre ersten Lieder in den Zweigen der Föhren; unzählige kleine Rinnale eilten geschäftig durch Klüfte und Schluchten, die letzten Schneespuren des Winters der Welt

vom Antlitz zu spülen. Vom Bett dampfender Erde hoben sich weiße, zarte Nebelgeister, sich den Sonnenstrahlen zu vermählen und den Tau zu gebären, der die Gräser und Knospen erquickend sollte.

Ein kleiner, blauer Schmetterling taumelte trunken in der ersten Wonne des Frühlings über den Weg. Die junge Frau blieb stehen und schaute ihm nach, bis er hinter einem Felsen verschwand. Es tat ihr wohl, so den bitteren Weg nach dem Tal und zu Vater Pantraas Ofener etwas zu verlängern.

Als Anna durch die grauen Stämme der Lärchen hindurch nach kurzer Wanderung das Schindeldach der Kapelle Sankt Maria in der Schmelz auftauchen sah, horchte sie plötzlich auf und legte die Hände auf ihr unruhiges Herz. Ein Brechen klang in ihrer Nähe, ein Knacken von Ästen. Durch das Holz kam mit langen Schritten ein Mann herab. — Es war der Lahme.

Anna schwankte, ob sie sich dem Ankommenden im Walde verbergen oder an ihm vorübergehen sollte; doch schon war's zu spät, der Schwaigerbauer war nur wenige Schritte von ihr entfernt und hatte sie längst erkannt.

Auch er hemmte erstaunt und überrascht vor der jungen Frau seine Schritte und fing ruhig den feindseligen Blick auf, den sie ihm zusandte.

„Wohin so früh?“

„Kümmert's dich?“ gab sie zurück.

Der Lahme lächelte bei dieser Frage wie einer, dem etwas nicht recht ist, und zupfte an seinem Rocke.

„Ich dünkt doch, daß mich's was kümmerte.“

„Willst mich wohl an mein Versprechen erinnern?“ entgegnete Anna verächtlich.

Doch der Schwaigerbauer schüttelte wider Erwarten den Kopf, und ein dreistes Lächeln glitt über sein verkniffenes Gesicht. Er machte auf Annas Frage eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

„Es muß ja nicht heute sein. Ich wart schon noch etwas. Ich weiß ja, was die schöne Anna einmal versprochen hat, das hält sie auch.“

Sie wollte ihm ausweichen und weiter gehen, da aber haschte er nach ihrem Arm und küßte an ihr Ohr:

„Könntst du zum Abend — —“

„Was willst du?“ unterbrach ihn Anna. Sie runzelte die Stirn, und läche Räte schoß ihr ins Gesicht.

Der Lahme merkte, daß sie ihn verstanden hatte und verachtete. Aber er lächelte vieldeutig, zwinkerte ihr mit den Augen zu und warf plötzlich den Arm um ihren Nacken.

„Brauchst doch nicht so stolz zu tun!“ gab er zurück und riß sie an sich, indem er blitzschnell ihre Rippen küßte und mit der Linken nach ihrer Brust griff.

Anna aber stieß mit einem leisen Schrei den Zudringlichen zurück, entwand sich seiner Hand und floh den Weg hinauf, leuchtend, ohne sich umzudrehen, denn sie wußte, der Lahme würde von ihr die Erfüllung ihres Versprechens erzwingen wollen. Im Dämonenlauf hörte sie, wie er mit einer Stimme, deren böse, geifernde Laute das Rauschen des Baches überlängten, hinter ihr herrief:

„So'n Weibsbild! Nicht anlassen mag ich dich heut mehr, nicht anlassen! Du niederes Weibsbild!“

Gern hätte Anna den Weg ins Dorf noch auf Stunden hinausgebeht, aber sie wagte nicht, sich zu setzen und etwas auszurufen; sie bangte, der Schwaigerbauer könne noch einmal erscheinen, ihr seine häßliche Mißachtung ins Gesicht zu schleudern, die sie wie Peitschenhiebe empfand.

War es schon so weit mit ihr gekommen? War die Last der Schuld, die sie auf sich genommen, so schwer, so übermächtig wie die Berge ringsum, daß man sie nie von sich schieben konnte? Anna biß die Lippen aufeinander, weil sie den Tränen wehren wollte. Aber die schnelle Flucht hatte ihr den Atem genommen, sie mußte die zuckenden Lippen öffnen und den Tränen freien Lauf geben, über ihre Wangen herabzurinnen.

Fortsetzung folgt. N